

04 2024

04

Museums

Die schönsten Seiten des Museums

gala

Kreative Resteverwertung: die Mieder aus dem Frankenwald

Upcycling - aus Alt mach Neu

Das Rätsel um die „Gaststätte Schiefe Ebene in Neuenmarkt“

Bezirk Oberfranken
KulturServiceStelle
V.i.S.d.P. Barbara Christoph
Adolf-Wächter-Str. 17
95447 Bayreuth

Bayreuth 2024
Layout: Sebastian Wolf
Druck: WIRmachenDRUCK GmbH, Backnang

Abbildungsverzeichnis

Titelblatt	Museum für bäuerliche Arbeitsgeräte, Bayreuth/Foto: Johannes Kempf
S. 5 bis 9	Museum für bäuerliche Arbeitsgeräte, Bayreuth/Foto: Johannes Kempf
S. 11	Wikimedia Commons, Lizenz: CC BY-SA 4.0, 2022/Foto: Schreckgespenst
S. 12	www.flickr.com Matthew Kenwick, CC-Lizenz
S. 13	Geburtshaus Levi Strauss – Museum, Buttenheim
S. 14 bis 17	Foto: Sibylle Ruß
S. 19 bis 23	Deutsches Korbmuseum, Michelau/Foto: Ariane Schmiedmann
S. 24, 25	Sammlung Horst-Jürgen Engel
S. 29	Foto: Horst-Jürgen Engel
S. 31	Sammlung Jürgen Goller
S. 33 bis 35	Aus: Schunter-Kleemann, Susanne: Lebenserinnerungen von Luise Stüdemann (1910–1996). Thurnau 2014
S. 36 bis 41	Fichtelgebirgsmuseum Wunsiedel

Verehrte Leserinnen und Leser!

Von Herzen wünsche ich Ihnen eine gemütliche und besinnliche Adventszeit und ein gesegnetes Weihnachtsfest. Wir hoffen, dass wir Ihnen mit der Museumsgala im vergangenen Jahr eine kleine Freude bereiten konnten und freuen uns gemeinsam mit Ihnen auf das neue Jahr.

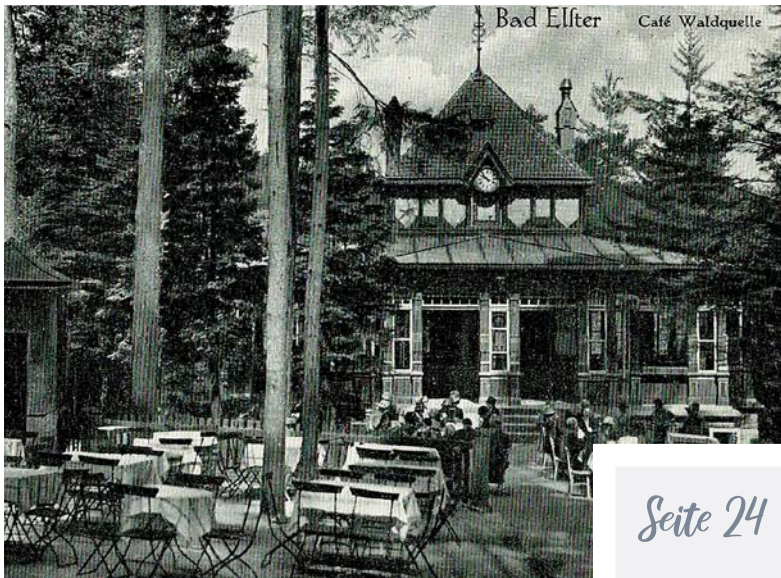
Bleiben Sie gesund!

Mit den allerbesten Wünschen

*Hr.
Henry Schramm*

Henry Schramm, MdL a.D.
Bezirkstagspräsident
von Oberfranken





Seite 24



Seite 33



Seite 11



Seite 9

Inhalt

🏠 Bayreuth – Museum für bäuerliche Arbeitsgeräte	
Upcycling – aus Alt mach Neu.....	4
🏠 Buttenheim – Levi Strauss Museum	
Baggy Pants für Hiphop Fans	10
🏠 Frensdorf – Trachtenberatung	
Kreative Resteverwertung: die Mieder aus dem Frankenwald	14
🏠 Michelau i.OFr. – Deutsches Korbmuseum	
Vom Bündel zum Koffer – Das Reisegepäck im Wandel der Zeit Teil 2.....	18



Seite 22



Seite 16



Seite 38

Seite 7



- 🏠 Neuenmarkt – Deutsches Dampflokotiv Museum
 - Das Rätsel um die „Gaststätte Schiefe Ebene in Neuenmarkt“24
- 🏠 Thurnau – Töpfermuseum
 - Luise Stüdemann32
- 🏠 Wunsiedel – Fichtelgebirgsmuseum
 - Die gesunden Früchte des Waldes36



Upcycling – aus Alt mach Neu

Das Wort ‚Upcycling‘ kommt aus dem Englischen und wird in der deutschen Sprache erst seit etwa 15 Jahren verwendet. Beim Upcycling werden Abfallprodukte oder nicht mehr genutzte Gegenstände in neue Produkte verwandelt. Dies geschieht vor allen Dingen, um Rohstoffe zu sparen und um nachhaltig mit der Natur und ihren Ressourcen umzugehen. So werden z. B. in den letzten Jahren vermehrt Sitzmöbel aus ausgemusterten Lieferpaletten gefertigt, Taschen aus alten Turnmatten hergestellt oder abgefahrene Autoreifen als Sohlen für Sandalen verwendet. Bereits Kinder werden in der Schule an das Prinzip des Upcyclings herangeführt, wo etwa aus alten Plastikbeuteln oder Tetrapacks Geldbeutel oder Stiftehalter entstehen.

Die Idee, aus etwas Altem einen neuen Gegenstand zu fertigen, gibt es natürlich schon viel länger. Seit Jahrhunderten wurden alte Materialien wiederverwendet, um etwas Neues daraus herzustellen. Oft geschah das in schwierigen Zeiten, wo es galt, aus der Not eine Tugend zu machen,

wie etwa nach dem zweiten Weltkrieg. Soldatenhelme wurden damals in Kochtöpfe oder Küchensiebe umfunktioniert, Brautkleider wurden aus Fallschirmseide und Anzüge aus alten Vorhängen genäht.

Für die sparsame Hausfrau der 50er und 60er Jahren war es noch üblich, ausran-gierte Unterhemden als Putzlappen zu verwenden. Später, in Zeiten des Überflusses wurden viele Dinge leichtfertig weg-geworfen, die man mit etwas Einfallsreich-tum einer neuen Funktion hätte zuführen können. Das Wiederverwenden ist im Laufe der Jahre ein bisschen in Vergessen-heit geraten, bis es durch das Upcycling wiederentdeckt wurde.

Auch im Museum für bäuerliche Arbeits-geräte bieten wir Bastelprojekte an, bei denen wir alte oder ungenutzte Materia-lien wiederverwenden. Besonders gut eig-net sich dafür die Weihnachtszeit, in der es immer vorteilhaft ist, ein kleines selbst-gemachtes Dekoobjekt zum Verschenken parat zu haben.

Weihnachtliches Windlicht

In vielen Haushalten gibt es noch alte Weckgläser, die nicht mehr benutzt werden. Zwar erfreut sich das Einkochen in den letzten Jahren wieder großer Beliebtheit, aber im Gegensatz zu früher werden heute dafür meist kleinere Gläser verwendet. Ausrangierte Weckgläser sind aber kein Altglas – mit ein paar Arbeitsschritten lassen sie sich in stimmungsvolle Windlichter verwandeln, die ein ideales Mitbringsel zur Weihnachtszeit sind.

Neben einem Weckglas benötigt man für das Bastelprojekt Butterbrotpapier und Reste von alten Spitzenbändern.

Für das Upcycling-Projekt braucht man nur wenige Utensilien



Das Butterbrotpapier wird so zugeschnitten, dass es der Länge nach einmal um das Weckglas gerollt werden kann und ca. 2 bis 3 cm über den Glasrand hinausragt. Anschließend kann das Butterbrotpapier kreativ gestaltet werden. Besonders gut eignen sich dafür Schablonen, die frü-

her schon für die Gestaltung von Wänden verwendet wurden. Mit flachen Pinseln oder kleinen Schwämmen kann man die Farbe auf die Schablone tupfen und erhält dekorative Muster. Für die Weihnachtszeit sind besonders Goldtöne zu empfehlen.



Schablonen kann man im Baumarkt oder in speziellen Läden für Bastelbedarf kaufen

Wenn die Farbe getrocknet ist, wird das Butterbrotpapier um das Weckglas gelegt, sodass die Enden leicht überlappen. An dieser Stelle wird das Papier mit Bastelkle-

ber oder Tesafilm fixiert. Zum Schluss wird das Spitzenband um das Glas gebunden und das Windlicht mit einer echten Kerze oder mit einem LED-Licht ausgestattet.

Weihnachtliche Stimmung statt eingeweckter Gurken – so sieht das fertige Upcycling-Weckglas aus

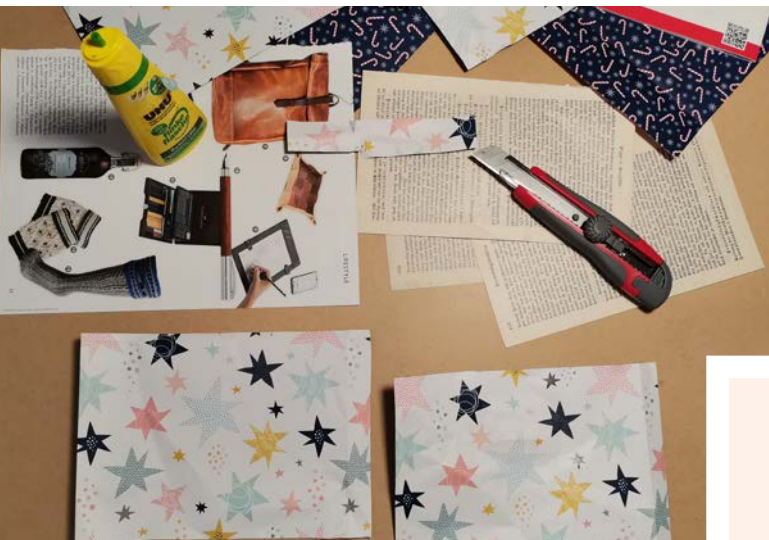


?

Gibt es in Ihrer Küche auch Gegenstände, die wiederverwertet oder einer anderen Funktion zugeführt wurden?
Wie haben Sie früher ausrangierte Vorhänge weiterverwendet?
Erinnern Sie sich an Gegenstände aus Ihrer Kindheit, die in der Nachkriegszeit umfunktioniert wurden?



Engel aus altem Geschenkpapier



Immer wieder werden an Weihnachten Geschenke ausgepackt und das verwendete Geschenkpapier aufgehoben, weil es zu schade zum Wegwerfen ist. Mit dieser Bastelidee kann man altes Geschenkpapier oder auch Zeitschriften und alte Buchseiten wunderbar zum Basteln von Christbaumanhängern verwenden!

Aus dem Papier werden zwei rechteckige Blätter ausgeschnitten. Das Format 10 x 14 cm eignet sich dafür besonders gut.

Nun werden beide Blätter an der langen Seite ziehharmonikaförmig gefaltet.



Anschließend wird jeweils das obere Drittel der Fächer umgeknickt.



Danach werden die Flügel mit Bastelkleber an den Seiten befestigt und beim Zusammenkleben der beiden langen Seiten ein Band mit befestigt.

Am Band kann zuletzt eine Holzkugel befestigt werden.



Nun sind die Engel bereit, den Christbaum oder das Fenster zu verzieren.

Baggy Pants für HipHop Fans

Der Bund der Hose sitzt weit unterhalb der Hüfte, der Schritt hängt locker auf Höhe der Kniekehlen und ihr Träger hat einen betont lässigen Gang: Baggy Jeans sorgen bis heute bei vielen Erwachsenen für Verwunderung oder gar Unverständnis.

Im Rahmen der stark männlich geprägten Jugendkultur des Hip-Hop spielt die Jeans als Ausdrucksmittel jedoch eine wichtige Rolle. Entstanden sind die übergroßen Beinkleider in den 1960er und 1970er Jahren in den benachteiligten, von Drogen, Gewalt, Bandenkriegen und Hoffnungslosigkeit geprägten Stadtvierteln US-amerikanischer Großstädte, vor allem in New York. Die dort lebenden jungen Afroamerikaner waren hin- und hergerissen zwischen Rassismus und Benachteiligung sowie einem sich neu entwickelnden Selbstbewusstsein. Hip-Hop, bestehend aus spezieller Musik, geprägt von Sprechgesang, Breakdance, Graffiti, Streetball und einem speziellen Modestil, wurde zum Ausdrucksmittel für die Jugendlichen. Ihre Kleidung präsentierte sich voluminös: Dicke Daunen- oder Collegejacken, weite Kapuzenpullis (die Kapuze wurde meist noch über ein Baseballcap

gezogen), wuchtige, oft ungeschnürte und oben am Fußrücken mit Polstern ausgestopfte Turnschuhe sowie protzige, schwere Halsketten oder Schlüsselbänder sorgten zusammen mit weiten und überlangen Jeans für eine schon von Weitem groß erscheinende Silhouette. In Kombination mit einem raumgreifenden Gang setzten sich die Jugendlichen so im städtischen Raum in Szene und eroberten ihn symbolisch.

Die sogenannte Baggy Pant (baggy = sackartig) hat sich vermutlich aus der Gefängniskleidung entwickelt. Aufgrund ihrer schwierigen sozialen und privaten Situation wurden nicht wenige Jugendliche straffällig und mussten ins Gefängnis. Dort gab es jedoch nur Hosen in Einheitsgröße, die den noch jungen Insassen viel zu groß waren. Gürtel durften aus Sicherheitsgründen nicht getragen werden, weshalb die Beinkleider oft weit über die Hüften rutschten. Aus Solidarität zu ihren inhaftierten Freunden ließen Jugendliche außerhalb des Gefängnisses ebenfalls die Hosen tief sitzen, nicht selten wurde die Unterhose - am Bund mit einem Markenschriftzug versehen – sichtbar.



Baggy Jeans Guy



Verschiedene Beispiele
für Baggy Jeans



Da die übrige Gesellschaft sie mit negativen sozialen Phänomenen gleichsetzte und nicht zuletzt die deutlich sichtbare Unterwäsche für Unmut sorgte, wurden die voluminösen Hosen in verschiedenen US-Städten in bestimmten Zusammenhängen verboten, das Tragen in der Öffentlichkeit zog mitunter sogar Geldbußen nach sich. Von 2007 bis 2020 war es z. B. bei einer Strafe von 500 Dollar in der Stadt Opa-locka in Florida untersagt, auf öffentlichen Plätzen und in öffentlichen Einrichtungen Baggy Jeans zu tragen. Andernorts gab es Verbote, mit den weiten Beinkleidern staatliche Schulen zu besuchen. Dauerhaft aus dem Straßenbild verbannen konnten solche Maßnahmen die auffälligen, weiten Hosen jedoch nicht.



Baggy Jeans 2024

In den 1980er Jahren wurde der Hip-Hop-Stil, mit dem sich bald viele Jugendliche weltweit identifizierten, kommerzialisiert und ging in den Mainstream über. In Deutschland sorgte nicht zuletzt die Band „Die Phantastischen Vier“ dafür, dass der Hip-Hop die Musik- und später auch die Modewelt eroberte. Zunächst erstanden die Jugendlichen ihre Jeans einfach mehrere Größen zu groß, bis schließlich Modelle mit einem schmalen Bund, aber weiten Beinen erhältlich waren. Von den späten 1990er Jahren an verschwand die Hip-Hop Kleidung sukzessive aus der Mode, ihre Träger wandten sich anderen Trends zu.

Nachdem in den letzten Jahren hauptsächlich enganliegende Jeans die Bekleidungswelt dominierten, erleben die weiten Denimhosen derzeit wieder einen Aufschwung.



Wie gefallen Ihnen Baggy Jeans? Kennen Sie weitere Kleidungsstücke, die in Ihrer Jugend das Missfallen der älteren Generationen erregten? Haben Sie sie trotzdem getragen und wenn ja, warum?



Kreative Resteverwertung: die Mieder aus dem Frankenwald

Man bezeichnete sie als Brustfleck, Leibchen oder Mieder. Über dem Hemd getragen, modellierten und schmückten sie den Oberkörper. Mieder wurden im 18. Jahrhundert noch vorwiegend geschnürt, später dann auch vorn geknöpft oder mit Haken und Ösen geschlossen.

Nach dem Ende des Rokokos verlor das Mieder seine Bedeutung und verschwand aus der Mode. Auf dem Land hielt es sich noch lange, in Franken und in Thüringen vor allem als reich dekoriertes Tanzmieder der Mädchen. Unter dem Einfluss der Empiremode (1804 bis ca. 1820) mit der hohen, bis unter die Brust gerückten Taille wurden Mieder und auch die Spencer, wie man die Jäckchen für die Damen damals nannte, sehr kurz. Dabei kam es auf dem Land, wo man weiterhin die üblichen schweren Röcke und Unterröcke trug, zu einem Problem: Wie ließen sich die Röcke auf dem Niveau der hohen Taille halten? In Oberfranken gab es eine evangelische und eine katholische Lösung. In den evangelischen Regionen nahm man die modischen Tragmieder als Vorbild. Dies waren lange



Vorderseite eines Mieders mit
Blick auf das Futtergewebe



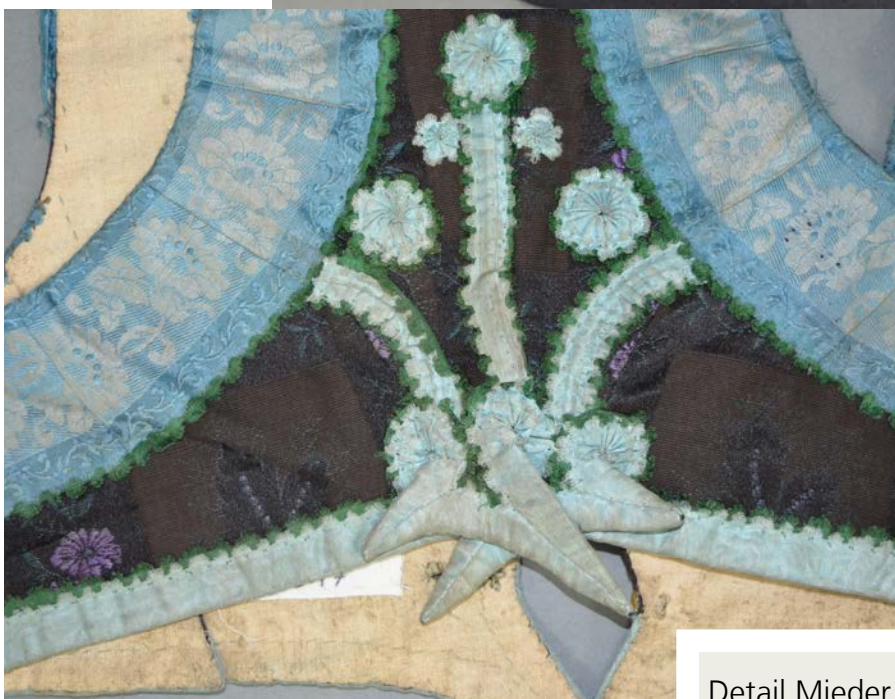
schmale Röcke mit angenähten Trägern bzw. mit einem kurzen, am Rock angenähten Mieder. Daraus entwickelte sich der bis zuletzt in den evangelischen Gebieten übliche Miederrock. Bei den modisch konservativeren Katholikinnen hingegen blieben Mieder und Rock bis ins 20. Jahrhundert hinein getrennt.



Rückseite eines Mieders

Eine eigene Form der Mieder entwickelte sich im Frankenwald: Der tiefe Ausschnitt und die schmalen Träger waren mit gefältelten Seidenbändern eingefasst. Eine schneidertechnische Besonderheit sind die aufwändig gearbeiteten sich überkreuzenden Schneppen, die aufspringenden Rosetten und kunstvollen Applikationen an Rücken und Saum. Das stützende Gerüst war das robuste Futter aus Leinen- oder Baumwollmischgewebe. Das Obermaterial der Mieder bestand aus empfindlicher Seide. Da man hierfür nur wenig Material benötigte, waren Mieder ideal für die Verarbeitung von Stoffresten. Im Bestand des ehemaligen Frankenwaldmuseums sind zahlreiche Mieder aus dem 19. Jahrhundert erhalten, die eine große Vielfalt an hochwertigen Seidengeweben aufweisen. Die Muster und Farben waren zur Zeit ihrer Verarbeitung sicher schon längst aus der Mode gekommen und deshalb als Restposten und Reste auch im kargen Norden des Frankenwaldes erschwinglich. Es waren vor allem der Einfallsreichtum und das Können der Schneiderinnen, die aus jedem der Mieder ein kleines Kunstwerk machten.

Rückseite eines Mieders mit Applikationen und überkreuzenden Schnepfen



Detail Mieder



Vom Bündel zum Koffer – Das Reisegepäck im Wandel der Zeit Teil 2

Im Hochmittelalter wurden erste Wege befestigt. Städte entstanden, wie im 9. Jahrhundert Bochum, Dortmund oder Soest. Fluchtburgen, auf denen die Menschen Zuflucht finden konnten, entstanden im 9. und 10. Jahrhundert. Die Gebiete dazwischen wurden besiedelt, sodass ein Reisender in diesen Gegenden nun nach einem Tagesmarsch eine Unterkunft und Verpflegung finden konnte. Feste Straßen gab es nicht, nur Wege, die sich immer wieder änderten. Wer einen Fluss überqueren wollte, musste durchlaufen oder schwimmen. Vereinzelt waren Seile gespannt oder Bäume darübergelegt. An größeren Flüssen gab es Fähren, die sich aber nicht jeder leisten konnte. Ab dem 11. Jahrhundert wurden Brücken gebaut. Aber auch hier musste für die Überquerung gezahlt werden. In den Städten gab es zudem Ställe, Schuhmacher, Stellmacher, Geldwechsler, Barbieri, Bader und auch Freudenmädchen. Man konnte auf den Märkten Nahrungsmittel und bei den Ortskundigen Auskunft für die Weiterreise bekommen. Einerseits machten die Städte das Reisen planbarer und sicherer, die hohe Kriminalität und die schnelle Verbrei-

tung von Seuchen aber brachten Risiken mit sich. So wurden zwischen 1300 und 1500 viele Siedlungen wieder aufgegeben, weil durch Kriege, Missernten und die Pest die Bevölkerung stark zurückging.

Im Spätmittelalter ging der Straßen- und Brückenbau voran, Fähren über Flüsse fuhren regelmäßig, die Versorgung von Mensch und Tier am Weg verbesserte sich. Das Reisen wurde einfacher und sicherer. Ab dem 18. Jahrhundert wurden Straßen unterhalten. Der bessere Zustand ermöglichte die vermehrte Nutzung von Wagen. Seit dem Spätmittelalter wurden vierrädrige Reisewagen speziell zur Personenbeförderung gebaut, die denen der antiken Römer ähnelten. Ein Kastenwagen hing an Riemern, um die Stöße abzufedern, ein Dach bot Schutz vor Sonne und Regen. Die Kutschen, die schnell weiterentwickelt wurden, waren zunächst den Damen, dann dem Adel und wohlhabenden Bürgern vorbehalten. Doch noch bis ins 19. Jahrhundert war der große Teil der Bevölkerung zu Fuß unterwegs. Wallfahrer wurden auf ihrem Weg von der Kirche gepflegt und untergebracht. Sie reisten mit leichtem Gepäck.



Wer lange Strecken zu Fuß unterwegs war, nahm nur das Nötigste mit. Häufig wurde Geschirr, etwas zu Essen und Kleidung in ein Tuch eingeschlagen und als Bündel an einem Stock über der Schulter getragen.

Die Händler, die ab dem 13. Jahrhundert auch weitere Reisen unternahmen, führten ihre Waren mit sich. Sie waren in Gruppen mit Packtieren und Frachtwagen unterwegs. Regelmäßig fanden große Messen in Frankfurt, Leipzig, Nördlingen, Genf und Lyon statt. Diese Städte und die Wege dorthin passten sich an die Bedürfnisse der Händler an. Es entstand ein Netz aus Straßen, Unterkünften und allem, was der reisende Händler brauchte. Europa wuchs zusammen.

Benötigte man im 15. Jahrhundert noch fünf bis sechs Tage, um von Florenz nach Rom zu reisen, war die Strecke ein Jahrhundert später an einem Tag zu schaffen. Die Welt der Europäer hatte sich durch die Reisen der Entdecker stark erweitert. Marco Polo (1254 bis 1324) war bereits als Kaufmann 1271 bis 1295 durch das Mongolenreich und China und weite Teile Südost- und Südasiens gereist. Sein Reisebericht „Buch der Wunder der Welt“ erschien erstmals 1477 in gedruckter Ausgabe. Am 12. Oktober 1492 ist Christoph Kolumbus (1451 bis 1506) auf den Bahamas angekommen, 1498 auf dem Amerikanischen Festland.

Im Laufe der Zeit wurde der Rückentragkorb seinem Zweck angepasst und es entstanden regionale Eigenheiten.

Was für den größten Teil der Bevölkerung in Mittelalter und Neuzeit und darüber hinaus zum Alltag gehörte, kam zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Mode: Das Wandern. Nun wurde nicht mehr gelaufen, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen, sondern um die Landschaft um sich herum zu erleben. Keine wirtschaftlichen, religiösen oder gesundheitlichen Gründe führten die Wanderer mit ihren Tornistern auf dem Rücken in die Ferne, sondern das Vergnü-



gen. Sie wollten dem bürgerlichen Alltag entfliehen, waren auf interessante Begegnungen, Abenteuer und schöne Erlebnisse aus. Mit dieser gehobenen Klientel stiegen auch die Ansprüche an den Komfort der Unterkünfte und die Qualität der Speisen. Die Gefahr Opfer von Überfällen zu werden, bestand für die Wanderer. So fanden sich viele Reiselustige mit Gleichgesinnten zusammen. Ortskundige Männer wurden als Führer und Gepäckträger gemietet.

Die Epoche der Romantik führte auch die Künstler in die Natur. Sie wanderten vor allem nach Italien. Die Wirtsstuben wurden zum Treffpunkt. Geselligkeit und der Austausch untereinander gehörten zum Lebensgefühl. Bei der Unterkunft zeigte sich der Geldbeutel des Reisenden. Vom Strohlager bis zum bequemen Bett, vom einfachen Essen mit Brot, Käse, Wein und vielleicht etwas Fleisch, bis zur reichlich gedeckten Tafel war alles zu bekommen.





Unterwegs waren fast ausschließlich junge Männer. Für Damen war es nicht schicklich längere Strecken zu Fuß zu gehen. Außerdem gab es für sie keine passende Kleidung. Die Wege waren schlammig oder staubig, führten durch Wälder und über schlechte Straßen. Trotzdem mussten immer wieder Wegezölle bezahlt werden. Neben den Romantikern gingen natürlich auch diejenigen zu Fuß, die von einem Ort zum anderen kommen mussten. Es blieb die günstigste Art zu reisen. Eine große Gruppe waren die Handwerksgesellen, die auf die Walz gingen. Aber auch Studenten

auf dem Weg in die Universitätsstädte oder zurück nach Hause füllten die Wege und Unterkünfte.

Wanderer kamen zunehmend aus allen gesellschaftlichen Schichten. In schönen Gegenden entstand ein Massentourismus. Man konnte die Natur nicht mehr in Ruhe genießen. Um 1800 tauchte im englischen Sprachgebrauch erstmals der „Tourist“ auf, abgeleitet von der Tour, Reise oder Rundfahrt, die eine Rückkehr zum Ausgangsort einschließt. Um 1830 wurde das Wort ins Deutsche übernommen.



Sind Sie gerne gewandert?

Welche Gegenden haben Sie erkundet?

Bilden Sie sich doch einmal zu einem kleinen Chor zusammen und singen: „Das Wandern ist des Müllers Lust“. Kennen Sie noch mehr Wanderlieder?



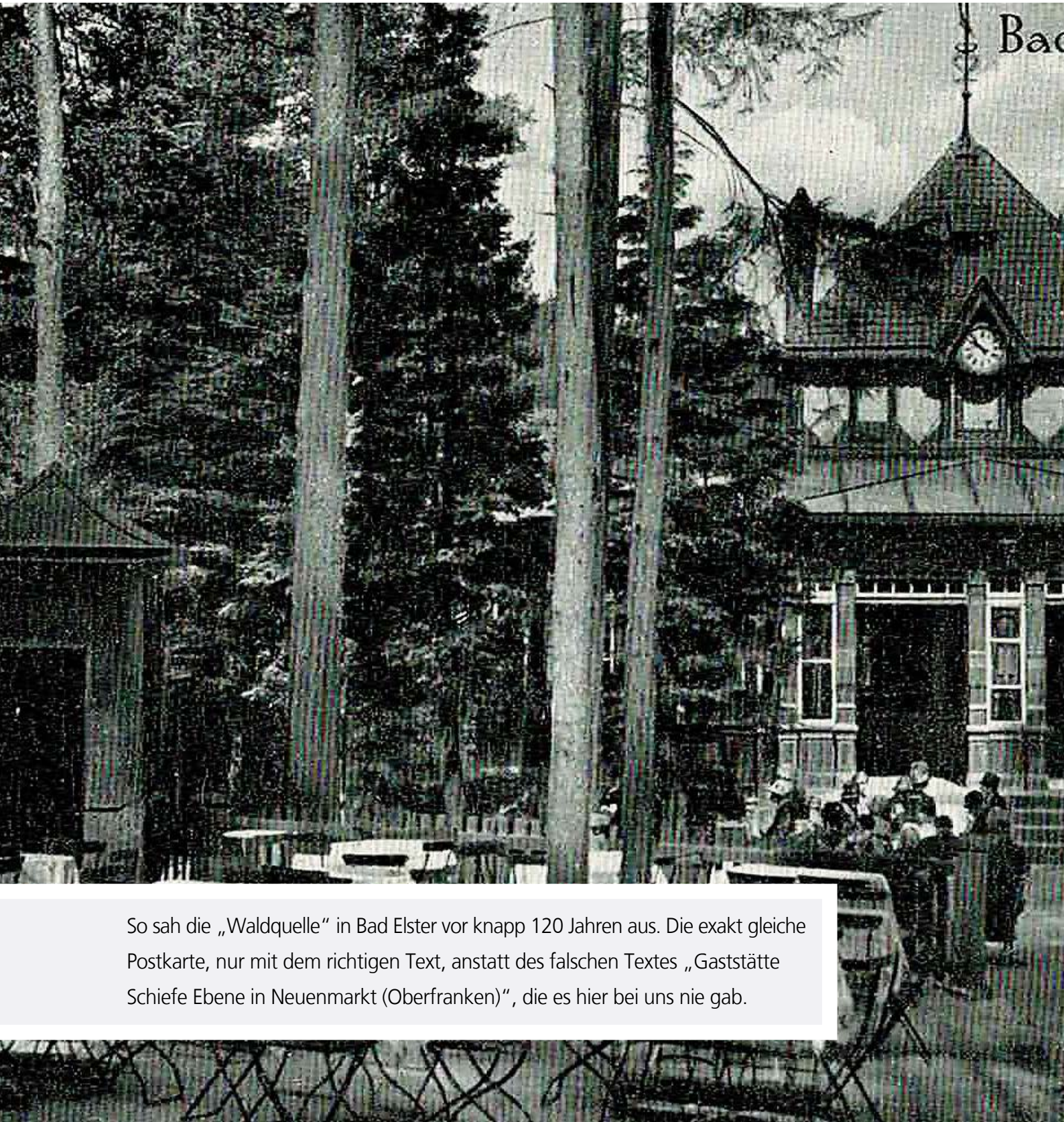
Wer zu Fuß größere Lasten zu tragen hatte, nutzte meist ein Tragegestell oder einen Rückentragekorb.



Anfangs waren die Körbe, die zur Aufbewahrung oder zum Transport dienten, noch sehr einfach geflochten. Aber das Geflecht war stabil genug, um das Gewicht, das ein Mann tragen konnte, aufzunehmen.



Das Rätsel um die „Gaststätte Schiefe Ebene in Neuenmarkt“



So sah die „Waldquelle“ in Bad Elster vor knapp 120 Jahren aus. Die exakt gleiche Postkarte, nur mit dem richtigen Text, anstatt des falschen Textes „Gaststätte Schiefe Ebene in Neuenmarkt (Oberfranken)“, die es hier bei uns nie gab.



Das Deutsche Dampflokomotiv Museum (DDM) bildet zusammen mit dem Eisenbahnerdorf Neuenmarkt und der Eisenbahnsteilstrecke Schiefe Ebene ein Dreier-Ensemble zur Eisenbahngeschichte. Die Schiefe Ebene wurde im letzten Jahr 175 Jahre alt – wir berichteten an dieser Stelle davon. Sie war zu ihrer Entstehungszeit ein technisches Meisterwerk und viele Gemeinden und auch Gastwirtschaften der Region „schmückten“ sich viele Jahre damit, in deren Nähe gelegen zu sein. So dachten wir zunächst auch, als wir vor ein paar Jahren von einem der Besucher unserer Vorträge eine historische Ansichtskarte gezeigt bekamen.

Abgebildet war darauf eine Außenansicht einer von hohen Tannen eingerahmten Gartenwirtschaft, wahrscheinlich aus der Zeit vor dem 1. Weltkrieg. Die Tische waren weiß gedeckt und an ihnen saßen gut gekleidete Damen und Herren. Das alles ließ auf ein gehobenes Niveau dieser Ausflugs(?)-Gaststätte schließen. Eigentlich untypisch, für unsere seinerzeit noch sehr bäuerlich-ländlich geprägte Region, dachten wir. Aber am unteren Rand, mitten auf

der Vorderseite, stand zu lesen „Gaststätte Schiefe Ebene, Neuenmarkt (Oberfranken)“. Die Besitzer dieser Ansichtskarte konnten sich keinen Reim darauf machen, wo sich denn diese Gaststätte einst in Neuenmarkt befunden haben könnte und fragten daher bei uns nach, ob wir hier weiterhelfen könnten. Auch wir hatten spontan keine Idee, wo dieses durchaus repräsentative Anwesen einst stand. Wir versprachen aber, der Sache nachzugehen. Wie sich schnell herausstellte, war dies kein einfaches Unterfangen! Wir befragten Senioren und Personen, die sich für Heimatkundliches interessierten nicht nur in Neuenmarkt, sondern auch in den Dörfern der Umgebung der „Schiefen Ebene“. Es hätte ja sein können, dass diese Gaststätte auf der Gemarkung beispielsweise der Gemeinde Himmelkron gelegen war. Wen wir auch fragten und wo wir auch fragten, wir erhielten nur kopfschüttelnde Reaktionen. Keiner hatte je davon gehört. Zwischenzeitlich haben wir auch das Internet befragt und die Suchmaschinen mit den verschiedensten Suchbegriffen „gefüttert“. Aber keines der Schlagwörter führte zum Erfolg! Jetzt befragten wir auch den leider zwischenzeitlich verstorbenen Fachmann für die Geschichte der Kulmbacher Brauereien und Gastwirtschaften, Herrn Helmut Geiger, um Rat. Ihn interessierte diese ominöse Gaststätte auch und so versprach er ebenfalls, sich schlau zu machen. Nach

einiger Zeit meldete er sich per Mail – wir schöpften Hoffnung! Aber nach Öffnen der Mail stand dort nur zu lesen, dass er leider auch nichts herausbekommen habe.

Die Enttäuschung war groß, wir waren nahe daran, die Suche einzustellen. Die zwischenzeitlich bei uns aufgekommene Vermutung, dass es sich um einen Fehldruck handeln könnte, erschien uns nunmehr immer wahrscheinlicher. An einem vergnügten Frühlingstag, der keine sonstigen Aktivitäten zuließ, wurde ein letzter Versuch der Internet-Recherche unternommen. Viel Hoffnung hatten wir nicht mehr. Aber jetzt: Unter dem Stichwort „Gaststätte Schiefe Ebene“ erschien ein Link zu einer Liste von Baudenkmalern der Stadt Neustrelitz in Mecklenburg-Vorpommern! Neustrelitz und Schiefe Ebene im norddeutschen Flachland? Was soll das denn? Wir waren neugierig und besuchten diese Seite. Und tatsächlich, dort war ein aktuelles Foto eines sanierten Gebäudes abgebildet, das tatsächlich eine gewisse Ähnlichkeit mit „unserer“ „Gaststätte Schiefe Ebene in Neuenmarkt (Oberfranken)“ von der Ansichtskarte hatte! Eine Nachfrage beim Stadtarchiv Neustrelitz bescherte uns Gewissheit und ein Foto. Ja, in diesem historischen Gebäude befand sich einst eine „Gaststätte Schiefe Ebene“! Sofort haben wir die Adresse des Besitzers erkundet und dort nachgefragt. Die Antwort war erneut ernüchternd:

„Guten Tag Herr Goller,

vielen Dank für Ihre Anfrage. Die „Schiefe Ebene“ in Neustrelitz war ursprünglich als Sporthalle des Technikums in Neustrelitz gedacht. Im Verlauf der Zeit, wurde das Haus für Mehrfachnutzungen frei gegeben. Es gab Kino, Tanz und Gastronomie in der „Schiefen Ebene“. Das Haus steht nicht gerade, es steht schief und neigt sich, vermutlich kommt auch daher der Name „Schiefe Ebene“. In unserer Region kennt man unser Haus nur unter dem Namen „Schiefe Ebene“, daher haben wir den Namen auf Grund der Historie bestehen lassen. Wir haben ebenso im Internet nach dem Namen gefragt, und nicht mehr Informationen zu unserem Standort erhalten, außer die Auskünfte über die Baudenkmale in Strelitz Alt zu dem die Schiefe Ebene gehört. Das auf der mitgeschickten Karte (= die Postkarte der Gaststätte Schiefe Ebene) abgebildete Objekt ist nicht die „Schiefe Ebene“ in Neustrelitz. Mehr Infos haben wir leider nicht für Sie, wir sind bemüht auch mehr über unser Haus zu erfahren, doch die Sanierung beansprucht augenblicklich unsere Zeit.

Mit freundlichen Grüßen“

Wir waren also so weit wie am Anfang unserer Suche! Und wie kam es nun zu dieser Ansichtskarte, warum und für wen wurde sie gefertigt?

Eine Theorie: Beim Hersteller der Karte, der „Hofkunstanstalt Löffler“ in Greiz, lagen gleichzeitig zwei Aufträge vor: Ein Auftrag einer Gaststätte „Schiefe Ebene“ aus wo-auch-immer zur Erstellung einer (Werbe-) Ansichtskarte ihres Etablissements und ein Auftrag - von wem auch immer - zur Erstellung einer Ansichtskarte von der Eisenbahnstrecke „Schiefe Ebene bei Neuenmarkt (Oberfranken)“. Und dann hat irgendwer dort im Hause etwas durcheinandergebracht und hat den Text, der zur Ansichtskarte der Eisenbahnstrecke „Schiefe Ebene“ gehören sollte, auf die Ansichtskarte der „Gaststätte Schiefe Ebene“ in einem Ort wo-auch-immer gesetzt. Die Vermutung wurde unterstützt durch die Tatsache, dass der Text „Gaststätte ...“ am unteren Rand quasi auf dem Kopf zur Ansicht steht, schwach vor den Tischen erkennbar. Und spätestens dann, als nach Auslieferung der Ansichtskarten diese wieder als Reklamation zurückkamen, hat man bei der „Hofkunstanstalt Löffler“ gemerkt, welches Malheur einem hier passiert war.

Im März letzten Jahres startete ich einen letzten Versuch. Ich trug die „Story“ in

einem Internet-Forum für historische Eisenbahn vor, in der Hoffnung, die dortigen Leser könnten weiterhelfen. Und tatsächlich, einen (!) Tag nach meiner Veröffentlichung meldete sich Herr Ullrich S. zu Wort:

„Hallo Forenmitglieder, aus einem Kuraufenthalt im Jahr 2019 kenne ich die Gaststätte „Waldquelle“ in Bad Elster (Vogtland). Diese sieht genauso aus und auch die Umgebung schaut heute noch fast genauso aus, wie auf ihrem historischen Foto“.

Er verwies auch auf einen Link im Internet, der zu einer historischen Aufnahme dieser Gaststätte führte. Ich folgte dem Link und tatsächlich: die „Waldquelle“ war die Lösung – und sie hat rein gar nix mit der Schiefen Ebene zu tun! Da lief wirklich vieles „schief“ bei der „Hofkunstanstalt Löffler“, dem Hersteller der Postkarte! Jahre der Freizeit-Recherche wurden binnen weniger Minuten zum Erfolg geführt, weil man die „richtigen Leute“ gefragt hat, eine Erfahrung, die wohl jeder von uns im Leben mindestens einmal gemacht hat. Die Gaststätte gibt es übrigens immer noch und zwar als

„Restaurant und Café Waldquelle“. Sie wurde 1902 erbaut, überstand die DDR und präsentiert sich heute wieder sorgfältig restauriert in nahezu unverändertem Aussehen wie vor gut 120 Jahren als Ausflugsgaststätte in herrlicher Umgebung. Auch wenn das „Restaurant und Café Waldquelle“ nichts mit der Schiefen Ebene zu tun hat, ist es doch auch mit dem Zug erreichbar. Ab Plauen fährt man mit der Vogtlandbahn eine gute halbe Stunde in Richtung Bad Brambach bis Bad Elster. Vom Bahnhof führt ein Wanderweg direkt zum Lokal, Gehzeit etwa 20 Minuten.



Die historische „Waldquelle“ im heutigen Aussehen in Bad Elster im schönen Vogtland



Blick auf die schiefe Ebene.





Auch die Gemeinde Neuenmarkt am Fuße der Schiefen Ebene warb natürlich auf ihren Ansichtskarten mit dem gewaltigen Bauwerk, auch wenn auf dem Foto von der Schiefen Ebene eigentlich nichts zu sehen ist.



Luise Stüdemann

Der Keramiker Günther Stüdemann ist weithin für sein künstlerisches Wirken, seine Innovationskraft und seine kreative Vielfalt bekannt. Seine Keramiken befinden sich in Institutionen wie dem Keramikmuseum in Faenza, im Bayerischen Nationalmuseum in München und natürlich zum großen Teil im Töpfermuseum der Gemeinde Thurnau, in der er von 1939 bis zu seinem Tod im Jahr 1981 lebte. Weniger bekannt ist seine Ehefrau, Luise Stüdemann, eine geborene Mahnken. Doch ohne sie hätte es zum einen sicher keine derart florierende Werkstatt in Thurnau gegeben, in der nicht nur fleißig produziert wurde, sondern in der auch viele junge Leute ihre Ausbildung zum Töpfer durchliefen. Zum anderen gäbe es ohne diese bemerkenswerte Frau heute auch kein Töpfermuseum in dem kleinen, seit Jahrhunderten für seine Töpferei geschätzten Ort.

Doch wer war Luise Stüdemann, die den Thurnauern als resolute, durchsetzungsstarke Persönlichkeit bekannt war und typisch norddeutsch stets „über den s-pitzen S-tein s-tolperte“?

Luise stammt aus Bremen. Sie wuchs als Kind einer alleinerziehenden Mutter auf,

was zu der damaligen Zeit, Luise wurde 1910 geboren, als großer Makel galt. Ihr Vater, Adolf Hunholt, arbeitete als Gärtner für eine Diplomatenfamilie, bei der auch Luises Mutter angestellt war. „Mein Vater war ein sehr schöner Mann. Im Ersten Weltkrieg war er Ulan und besaß ein eigenes Pferd. Und er hatte einen schönen schwarzen Bart. Meine Mutter war schon dreißig, als er sie verführt hat. Er hatte sofort ein Auge auf sie geworfen. ‘Hinter die brauchste nich’ her zu sein, die will ‘nen Beamten’ hatte Mutters Freundin ihm gesteckt. Er hat sie doch rumgekriegt, leider. Das Ergebnis war ich.“

Die Kindheit von Luise war von Hunger und Not gezeichnet. Vom Vater, der zeitgleich mit Luise auch eine eheliche Tochter bekam, erhielten sie und ihre Mutter keinen Pfennig. Unehelich und arm – das waren in Bremen zwei unverzeihbare Dinge. Doch auf eine gute Erziehung wurde dennoch – oder gerade deswegen – höchster Wert gelegt. Obwohl Luise chronisch unterernährt, blass und dünn war, durfte sie vom Metzger keine Wurst annehmen. „Benimm dich ordentlich; wenn das zweite Stück Kuchen gereicht wird, sag nein Danke“.

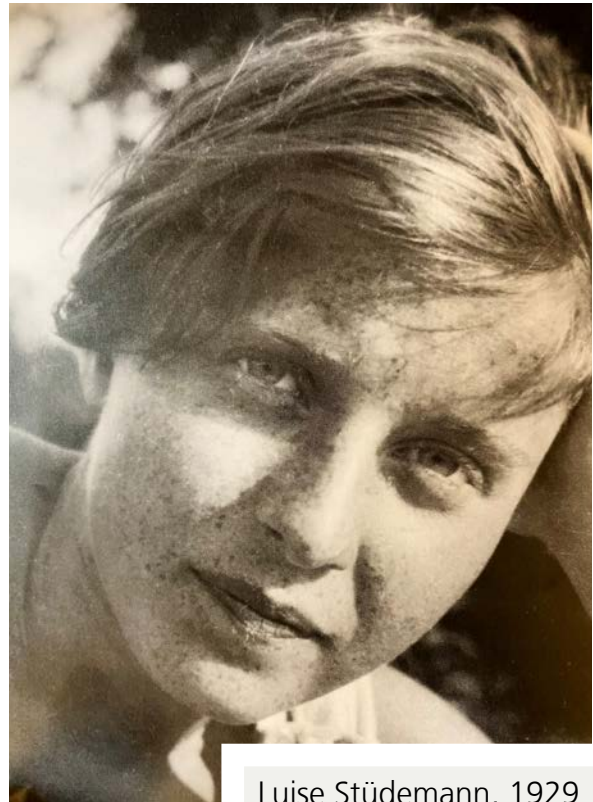


Luise Stüdemann, um 1990



Trotz der schwierigen Umstände wuchs Luise zu einer klugen und ernsthaften jungen Frau heran. Sie absolvierte die höhere Schule und machte eine Ausbildung an der Kunstgewerbeschule und als Schneiderin in Bremen. Ihre unbeschwerte und vergnügte Seite entdeckte sie aber erst, als sie aus Bremen wegzog, um als Schneiderin an der Berliner Staatsoper und ab 1937 als Kostümbildnerin und Gewandmeisterin am Staatstheater in Nürnberg zu arbeiten. „Ich hatte eine eigene Putzabteilung, eine eigene Schuhmacherei, eine Hutmacherei, 24 Schneiderinnen und 12 Garderobieren unter mir. Ich schnitt zu, probierte an und war für alles verantwortlich. In Nürnberg, da war ich etwas!“ Luise war äußerst geschickt und schnell, interessiert und begabt. Sie war beliebt und wurde geachtet. Ihr wurde eine große Zukunft attestiert. Doch 1941, nach einem

Verhör durch die Gestapo – sie wurde angezeigt, den Führer als größtenwahnsinnig bezeichnet zu haben – kündigte Luise ihre gut bezahlte Anstellung, um zu Günther Stüdemann zu ziehen, der sich zwei Jahre zuvor in Thurnau niedergelassen hatte. Sie hatte ihn bereits in ihrer Berliner Zeit kennengelernt.



Luise Stüdemann, 1929



Agnes Dürer, Katharina von Bora, Cosima Wagner, Margarethe Krupp: berühmte Männer hatten oft starke Frauen an ihrer Seite, die ihre eigenen Interessen hinter denen ihres Mannes zurückstellten. Fallen Ihnen noch weitere Namen ein?



Luise Stüdemann, Sommerkirchweihmarkt, um 1955

Luise, künstlerisch seit jeher interessiert, arbeitete nun als Malerin in der neu gegründeten „Keramischen Werkstatt Stüdemann“ mit. 1943 heirateten beide. Gemeinsam bauten sie die Werkstatt auf und bildeten gut 30 Lehrlinge aus. Heinz Schnauder, einer der Lehrlinge, berichtete: „Luise Stüdemann war viel strenger als Günther Stüdemann. Eine richtige Bremer Persönlichkeit mit einem eisernen Willen. Was sie sagte, das war Gesetz!“ Luise organisierte nicht nur den Werkstattbetrieb. Sie kümmerte sich auch um den Verkauf im Laden und auf Märkten, regelte das Finanzielle und schmiss nebenbei noch den Haushalt. Doch reihte sie sich dabei stets hinter ihrem Mann ein: „Ich habe mich eingeordnet. Das Wichtigste, das Künstlerische, war immer Günther. [...] Ich stehe auf dem Standpunkt, wenn ich

einen Mann heirate, dann muss ich auch das Haus führen und für ihn sorgen. Da habe ich eine alte Auffassung.“

Luise war Zeit ihres Lebens eine starke, witzige und ausdauernde Frau. „Eigentlich habe ich alles, was ich gemacht habe, mit Begeisterung gemacht... oder aus Wut, zum Beispiel beim Museum. Je mehr der Bürgermeister sagte: „Es geht nicht“, um so eiserner habe ich gedacht: Jetzt erst recht.“ Mit bereits über 70 Jahren baute sie ihrem Mann noch ein Museum – das Töpfermuseum Thurnau - und leitete dieses noch sechs Jahre lang, bis 1988.

Luise Stüdemann stirbt 1996 im Alter von 86 Jahren und findet ihre letzte Ruhestätte neben ihrem Mann auf dem Thurnauer Friedhof.



Bärlapp



Die gesunden Früchte des Waldes – Heilpflanzen aus den Wäldern des Fichtelgebirges

Der Wald erfüllt seit Jahrhunderten viele Aufgaben für uns Menschen. Die Bäume reinigen die Luft und spenden Sauerstoff, die Böden speichern Wasser. Und sie liefern Nahrung für Mensch und Tier. Bis zum Herbst erntet man das im Wald, was man im Winter genießen kann und auch was der Gesundheit dient. Die Bewohner des Fichtelgebirges nutzten seit jeher den Reichtum der Wälder an Beeren, Kräutern und Pflanzen, um Krankheiten zu bekämpfen. Nicht umsonst wohnen der Überlieferung nach „Kräuterfrauen“ oder „Kräuterhexen“ im Wald.

Die Waldapotheke half unseren Vorfahren bei vielen Leiden. Farne, Lippenblütler, Nesseln, Disteln und andere Pflanzen wurden als Tinkturen, Salben, Tees oder in Honig eingelegt verabreicht. Insbesondere Erkrankungen der Atemwege, Entzündungen, Herzschwäche und Nervenleiden wurden von Kräuterkundigen behandelt:

„Farne, Engelsüß (Bronchien), golden und rother Wiederthron, Wiedethadt, wilder Bertram (Diabetes), Verschrey Kraut (Zauberkraut, nimmt Krankheiten in sich auf), Dorant (Husten, Bronchien), Beerlapp (Gicht), Würbeldost, Johanniskraut, Sonnetheu, Mondraute (Aphrodisiakum), Ehrenpreiss, Waldmeister (Lymphstau), Berg Sanickel, Lungen und Leberkraut, Isopen (bei Schwindsucht). Die Schwalbwurtz gegen Wassersucht. Dazu Disteln, Nesseln (Rheuma), Wermuth, Merzen Veilchen (Psyche), Schlüssel Blumen (Bronchitis), Baldrian, Scheel Kraut, Hirsch, Ochsen und Hundszungen, Siegwurz, Gauchheil (Geschwüre, Warzen), so alle wild wachsen.“

Aus: Sagen aus Bayerns Nordostgebieten, Hof 1976



Tüpfelfarn



Vogelbeere



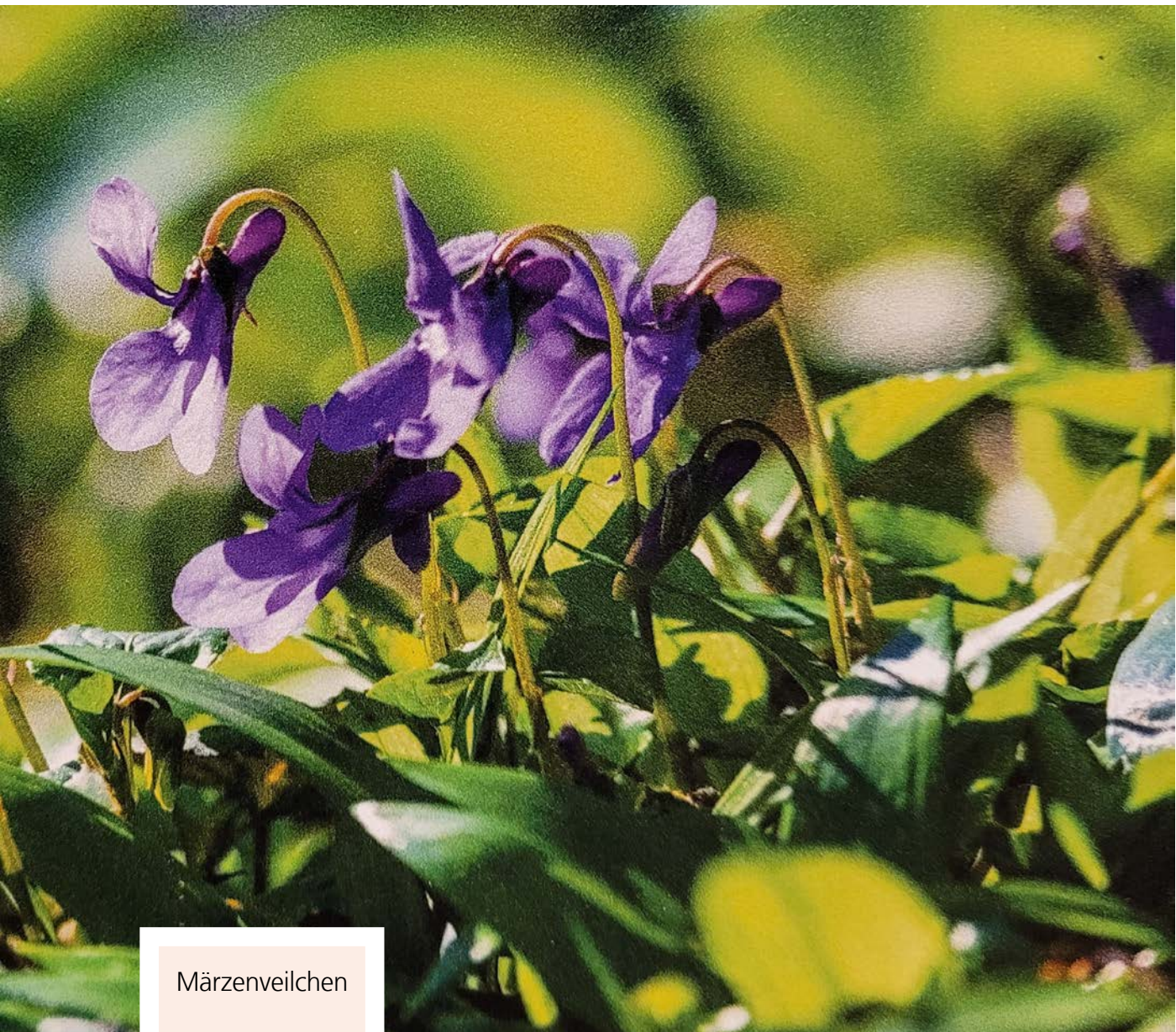
Das Sammeln von Beeren und deren Weiterverarbeitung mit Alkohol, Ölen und Honig diente viele Jahrhunderte gesundheitlichen Zwecken. Am bekanntesten ist der Vogelbeerbaum und bis heute die Verwendung seiner Beeren für Liköre und Destillate. Behandelt wurden Mensch und Tier, auch vorbeugend Säfte und Sirupe verabreicht: „Aus [...] Vogelbeeren machen sie [...] die herrlichsten Branntweine, Öle und Latwergen (eingedickte Saft-Honig Zubereitung). Diese verwenden sie zu „Arzneien vor Mensch und Vieh [...] Schlehen und Hanbotten oder Hieffenstaudten [...] machen sie in sauern Bieressig ein, wovon sie des Winters über sich damit erlaben.“ – so im Jahr 1716 Johann Christoph Pachelbel in seinem Buch „Ausführliche Beschreibung des Fichtel-Berges“.

„Das Johanniskraut öffnet am Tag Johannes des Täufers seine Blüten. Zerreibt man ihre Blütenknospen zwischen den Fingern, so färben die sich blutrot. Hält man ihre Blüten gegen die Sonne sehen sie aus als wären sie von Nägeln durchstoßen. Es hat 5 Blütenblätter entsprechend den 5 Wunden Jesus. Als König Herodes Johannes dem Täufer den Kopf abschlagen ließ, floß das Blut des frommen Mannes zur Erde. Diese wollte es nicht trinken und ließ daraus das Johanniskraut wachsen.“

Aus: Sagen aus Bayerns Nordostgebieten, Hof 1976



Hagebutte



Märzenveilchen

Über die verschiedenen Funktionen unserer Wälder informiert noch bis Ende November 2024 die Ausstellung „WALDgeschichten Fichtelgebirge im Gerätemuseum Arzberg.

?

Rot mit weißen Punkten : wie heisst dieser Pilz ?

Noch heute erinnert eine wasserreiche Waldflur an den Beruf des Imkers oder früher auch Zeitler genannt. Wie heißt sie und wo im Fichtelgebirge liegt sie ?

Welches Märchen erzählt von einem Mädchen, dass sich im Wald verirrt, als es seine Großmutter besuchen wollte ?

Beteiligte Museen

🏠 Deutsches Dampflokomotiv Museum
Birkenstr. 5 | 95339 Neuenmarkt
Telefon 09227 5700
www.dampflokuseum.de

🏠 Deutsches Korbmuseum
Bismarckstr. 4 | 96247 Michelau i.OFr.
Telefon 09571 83548
www.korbmuseum.de

🏠 Fichtelgebirgsmuseum
Spitalhof | 95632 Wunsiedel
Telefon 09232 2032
www.fichtelgebirgsmuseum.de

🏠 Geburtshaus Levi Strauss Museum
Marktstraße 31–33 | 96155 Buttenheim
Telefon 09545 4409936
www.levi-strauss-museum.de

🏠 Museum für bäuerliche Arbeitsgeräte
Adolf-Wächter-Str. 17 | 95447 Bayreuth
Telefon 0921 7846-1430
www.lettenhof.de

🏠 Töpfermuseum Thurnau
Kirchplatz 12 | 95349 Thurnau
Telefon 09228 5351
www.toepfermuseum-thurnau.de

🏠 Trachtenberatung des Bezirks Oberfranken
Hauptstraße 3 | 96158 Frensdorf
Telefon 0921 7846-1440
www.trachtenberatung-oberfranken.de

Kontakt

Bezirk Oberfranken

KulturServiceStelle | Adolf-Wächter-Straße 17 | 95447 Bayreuth

Telefon 0921 7846-1430 | Fax 0921 7846-41430

kulturservicestelle@bezirk-oberfranken.de | www.bezirk-oberfranken.de/museumswesen

🌐 www.facebook.com/KulturServiceStelle

Projektträger



In Kooperation mit



www.BEZIRK-OBFRANKEN.DE/KULTUR

We're Social | Follow Us

